

Emma Wittenstein

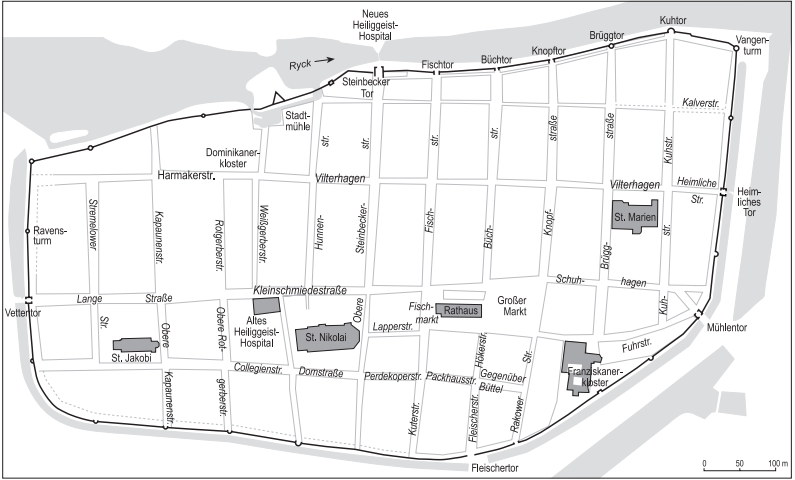
AUFFRUHR
am Ryck



OSTSEEKRIMI

[aus Greifswald]

AUFRUHR AM RYCK



Die Hunnenstraße ist im Buch als Hundestraße bezeichnet.

Kapitel 1

10. Juli 1491 – Wolgast

Die dunkle Ecke bot ihm Schutz, Schutz vor den Menschen, Schutz vor dem ungerechten Leben. Seit nunmehr fünf Wochen war sie sein Zuhause, wenn er sein Tagwerk in der herzoglichen Bibliothek beendet hatte. Hier ließ man ihn allein, allein mit seinem Hass, seiner Wut und seiner Trauer. Niemand stellte Fragen, niemand erwartete Antworten, niemand nahm ihn wahr: nicht die Fuhrleute, nicht die Tagelöhner, nicht die Huren.

Seine Aufmerksamkeit galt allein dem irdenen Becher vor sich, gefüllt mit Wein, dessen Geschmack ihn nicht interessierte, solange er den Schmerz in seiner Brust betäubte. Den Schmerz, der ihn seit über fünf Wochen quälte, seit jener Nacht, in der er alles verloren hatte, was ihm lieb und teuer gewesen war. Nie würde er Sarahs Schreie vergessen, nie das Blut, nie seine Hilflosigkeit. Noch immer brannte die Wut in ihm, die Wut, weil niemand ihr hatte helfen können. Noch immer zerfraß ihn der Hass, der Hass auf sich selbst, weil auch er ihrem Leid hilflos gegenübergestanden hatte. Der Wein betäubte den Schmerz, aber er löschte ihn nicht aus. Alles, alles würde er dafür geben, wenn er die Nacht seines Unglückes ungeschehen machen, wenn er morgens wieder neben Sarah erwachen, wenn er wieder das Leuchten in ihren Augen sehen

könnte, während sie sich stolz über den Bauch strich, in dem ihr Kind heranwuchs. Wie unerbittlich hatte das Schicksal zugeschlagen! Warum nur, warum war ihm kein Glück im Leben vergönnt? Verzweifelt raufte er sich die Haare.

Eine Hand legte sich schwer auf seine Schulter, als er erneut nach dem Becher griff.

»Du hast genug für heute, Martin.«

Er schaute nur einen kurzen Augenblick zur Seite, zu gut kannte er die dunkle Stimme des Hauptmannes in der groben Uniform der herzoglichen Wache. Seit Martin im Dienste des Herzogs stand, begegneten sie sich nahezu täglich und mittlerweile verband sie eine Freundschaft.

»Hab ich was ausgefressen oder warum erscheinst du in diesem Aufzug? Und wieso hat man dich überhaupt hereingelassen?«

»Das liegt vermutlich an meinen beiden bewaffneten Begleitern, die neben der Tür warten.« Ohne Aufforderung setzte sich der andere an den Tisch. Mit einer abwertenden Geste deutete er auf den Wein. »Das Gesöff schmeckt doch gar nicht.«

»Darum geht es auch nicht, Marko«, erwiderte Martin mit schwerer Zunge und blickte seinem Gegenüber dabei fest in die Augen. »Aber du bist sicherlich nicht hergekommen, um mit mir über den Wein zu reden.«

»Ganz recht, deswegen bin ich nicht hier. Dein Lebenswandel erregt Aufmerksamkeit. Der Nachtwächter hat dich vor zwei Tagen aufgegriffen. Vielleicht erinnerst du dich noch daran? Es hat dem herzoglichen Sekretär große Freude bereitet, Bogislaw davon in Kenntnis zu setzen. Bei allem Verständnis, das der Herzog für deine Schicksalsschläge aufbringt, sieht er

es dennoch nicht gern, wenn sich sein Bibliothekar nachts in üblen Schänken herumtreibt!«

»Es ist meine Sache, wo ich mich nachts herumtreibe! Mein Leben geht niemanden etwas an! Niemanden!« Nichts hasste Martin mehr, als wenn man sich in sein Leben einmischte.

Missbilligend runzelte Marko die Stirn. »Wahrscheinlich kannst du es dir nicht vorstellen, aber es gibt Menschen, die sich um dich sorgen. Der Herzog hält wirklich große Stücke auf dich und sieht nicht zu, wie du dich selbst zerstörst. Und ich werde das ebenfalls nicht.« Beruhigend legte er seine Hand auf Martins. »Ich weiß, wie sehr du Sarah vermisst. Doch der Wein macht weder sie noch euer Kind wieder lebendig. Eher befördert er dich bald auf den Friedhof. Und wenn du dich demnächst nicht totsäufst, wird dir irgendein Halunke auf dem Heimweg den Schädel für ein paar läppische Schillinge einschlagen. Sarah würde das nicht wollen. Nein, sie würde sich schämen, wenn sie dich so sähe!«

Zornig riss Martin seine Hand los. »Hör auf, mich zu belehren!«

»Ich belehre dich nicht, ich passe auf, so, wie ich es Sarah versprochen habe! Also steh auf. Ich begleite dich nach Hause«, forderte Marko in scharfem Ton.

»Ich will aber nicht. Lass mich in Frieden und verschwinde! Lass mich alle in Frieden«, warf Martin ihm lauter entgegen, als er eigentlich beabsichtigt hatte.

Im Schankraum herrschte mit einem Mal gespenstische Stille. Die Augen der Anwesenden waren auf die beiden Männer gerichtet. Kraftlos sank Martin in sich zusammen und legte die Stirn auf den Tisch. Leise fügte er hinzu: »Ich will meine Ruhe, nur meine Ruhe. Verstehst du das nicht?«

Der Bewaffnete seufzte schwer. »Darauf kann ich leider keine Rücksicht nehmen. Der Herzog erwartet dich morgen früh. Er hat einen besonderen Auftrag für dich. Betrunkener kannst du nicht vor ihm erscheinen.«

Gequält lächelte Martin. »Soll ich etwa wieder ein Buch kopieren? Das ist ja das Einzige, wozu ich fähig bin!«

Aufgebracht herrschte Marko ihn an: »Hör auf, hör auf damit, dich selbst zu bemitleiden! Das ist widerlich und deiner nicht würdig!« Er machte eine kurze Pause, bis er in ruhigerem Ton fortfuhr: »Nein, es ist kein Buch. Du wirst in der Frühe nach Greifswald fahren. Dort gab es gestern Nacht einen Toten.«

»Das wäre nicht der Erste und wird auch nicht der Letzte sein! Was geht's den Herzog an? Die Greifswalder werden sich schön bedanken, wenn er sich in ihre Angelegenheiten einmischt.«

»Der Herzog mischt sich nicht ein. Von der Universität kam ein Brief. Darin wurde er um Hilfe gebeten. Du weißt, wie stolz Bogislaw auf die Schule ist. Deshalb wird er der Bitte nachkommen.«

Jäh hob Martin den Kopf vom Tisch. Die Worte verhießen nichts Gutes. Misstrauisch fragte er nach: »Der Brief stammt vom Rektor?«

»Was weiß ich! Der Brief trug das Siegel der Universität. Ich habe ihn persönlich zum Herzog gebracht.«

»Und was soll ich in Greifswald?«

»Den Mörder finden.«

Die drei Worte hallten in Martins Kopf nach. Mit einem Mal war der Weinnebel verschwunden. Einen Mörder finden – genau damit hatte sein Unglück begonnen. Und er hatte

sich geschworen, nie wieder seine Nase in Angelegenheiten zu stecken, die ihn nichts angingen. Sollte ihm der herzogliche Auftrag nun einen Strich durch die Rechnung machen? Ausgerechnet jetzt, wo er keine Lust verspürte, Wolgast zu verlassen? Ein leiser Verdacht keimte in ihm auf.

»Wie kommt Bogislaw ausgerechnet auf mich?«

Obwohl Marko es redlich zu verbergen suchte, bemerkte Martin dessen Unbehagen. »Vermutlich hat sein Sekretär die Gunst der Stunde genutzt und dich vorgeschlagen, schließlich will er dich schon lange loswerden. Und bei Lichte betrachtet, finde ich die Idee gar nicht schlecht. Der Auftrag wird dich ablenken.«

Nach all dem, was im vergangenen Jahr geschehen war, verspürte Martin keine Lust, in seine Heimatstadt zurückzukehren. »Fragt mich jemand, ob ich das überhaupt möchte? Ich bin Kopist. Ich übertrage Bücher. Was schert mich ein Mörder? Soviel ich weiß, gibt es in Greifswald noch immer einen Vogt. Soll der sich darum kümmern!«

Wenn Martin geglaubt hatte, sein Freund würde sich geschlagen geben, hatte er sich getäuscht. »Das kannst du dem Herzog morgen früh selbst sagen. Ich bin für dein pünktliches Erscheinen verantwortlich. Deswegen schaffe ich dich jetzt nach Hause, wo du – so gut es geht – deinen Rausch ausschläfst. Morgen früh hole ich dich ab und kontrolliere deinen Zustand.«

Der Hauptmann erhob sich. Unwillig schüttelte Martin den Kopf. Dabei fiel sein Blick auf Markos Begleiter, die mit grimmiger Miene und der Hand am Schwert neben der Tür warteten. Ihm blieb wohl keine Wahl. Resigniert legte er zwei Vierpfennigstücke auf den Tisch, stand auf und folgte seinem

Freund aus der Schänke. Mit ausladenden Schritten schlug er den Weg nach Hause ein, dicht gefolgt von den herzoglichen Wachen.

* * *

10

Als Martin am nächsten Morgen mit brummendem Schädel unsanft von Marko aus dem Schlaf gerissen wurde, war er diesem in gewisser Weise dankbar. Wer weiß, wie er sich fühlen würde, hätte er noch ein paar Stunden weitergetrunken. In diesem Zustand hätte er dem Herzog wahrlich nicht unter die Augen treten dürfen. Denn selbst wenn es ihm gelingen sollte, Bogislaw davon zu überzeugen, ihn nicht nach Greifswald zu schicken, kam er um die Audienz nicht herum. Während sich Martin wusch, die Haare richtete und ankleidete, suchte Marko ein paar von den auf dem Boden verstreut liegenden Hemden zusammen und stopfte sie in einen Beutel. Gemeinsam schlugen sie den Weg zur Wolgaster Residenz ein, in der der Herzog gerade einige Monate verbrachte, bevor er im Herbst nach Stettin zurückkehren wollte.

Trotz der recht frühen Stunde saß Bogislaw bei Martins Eintreten an einem großen Eichentisch und siegelte einen Brief, den er anschließend auf einem kleinen Stapel ablegte. Die Schlichtheit des Audienzzimmers überraschte Martin wieder einmal aufs Neue. Der Herzog nutzte den Raum für die Tagesgeschäfte und empfing hier seine Dienstboten. Er war sich der Achtung seiner Untertanen gewiss, es bedurfte keines Prunks, um sie zu beeindrucken.

Martin schätzte den ruhigen Mann, der etwa vier Jahre älter als er selbst war. Seine gute Meinung gründete nicht

allein in dem großen Interesse, das der Herzog Büchern entgegenbrachte und das sich in einer ansehnlichen Bibliothek niederschlug, die Martin um Kopien kostbare Exemplare bereicherte. Darüber hinaus zeichnete sich Bogislaw durch eine starke Neugier gegenüber allem Neuen aus. Martins Bewunderung trübte lediglich dessen Verbindung mit Anna von Polen und das kaum zwei Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau Margarethe. Gut, die Ehe war kinderlos geblieben und der Herzog tat gut daran, sich um einen Stammhalter zu bemühen. Doch musste es so schnell sein?

»Ah, da ist Er endlich.« Bogislaw bedeutete ihm mit einer Geste, näher zu treten. »Wir haben Ihn schon ungeduldig erwartet. Hat Unser treuer Hauptmann Ihm schon berichtet, welch wichtigen Auftrag Er übernehmen soll?«

Demütig schaute Martin zu Boden und antwortete leise: »Er erwähnte einen Mord in Greifswald, Euer Gnaden.«

»Ja, so ist es. Ein Ratsdiener soll auf äußerst grausame Weise zu Tode gekommen sein. Und als wäre das nicht schon schlimm genug, bezichtigt man zu allem Übel einen Studenten der schrecklichen Tat. Der Rektor der Universität ist von dessen Unschuld überzeugt und bat Uns inständig, ihm einen klugen Kopf zu schicken, der eben das beweist.«

Martin schwante Böses. »Verzeiht, Euer Gnaden. Lautet der Name des Studenten womöglich Gernot von Eisenfels?«

Sein Gegenüber sah ihn überrascht an. »Nun, der Rektor nannte keinen Namen. Doch geht es bei dieser Angelegenheit nicht nur um einen Studenten. Der Vorwurf gefährdet den guten Ruf, den die Universität über die Landesgrenzen hinaus genießt und der Uns mit besonderem Stolz erfüllt. Die herzogliche Familie ist – wie Er sicherlich weiß – nicht allein den

Greifswaldern, sondern auch ihrer Alma Mater eng verbunden. Unser Großvater unterstützte Bürgermeister Rubenow bei der Errichtung der Schule und ersuchte Papst Calixtus III. um die Stiftungsurkunde, ohne die ein studium generale nicht möglich ist. Seit ihrer Gründung steht die Universität unter dem Schutz Unserer Familie. Und sie hat es Uns mit ihren fähigen Juristen bereits des Öfteren bei schwierigen Verhandlungen gedankt.«

12

Betreten betrachtete Martin seine Schuhspitzen. In Greifswald würde er unweigerlich wieder auf Menschen treffen, von denen er gehofft hatte, sie nie im Leben wiederzusehen. Er fühlte die Augen des Herzogs auf sich ruhen und merkte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss.

Wieder einmal zeigte sich das feinsinnige Gespür des Landesvaters. »Zweifelt Unser Bibliothekarius etwa an Seinen Fähigkeiten? Das muss Er nicht! Wir haben Uns bereits mehrfach von Seiner Klugheit überzeugt und soviel Wir wissen, hat Er schon einmal einen Mörder entlarvt. Kurzum: Er ist der Richtige für diese Aufgabe.«

Marko! Natürlich, von wem sollte der Herzog es sonst wissen? Außer dem Hauptmann hatte Martin niemandem von den Geschehnissen des Vorjahres erzählt. Also hatte der Mistkerl ihm gestern lediglich die halbe Wahrheit gesagt. Bestimmt hatte er den Herzog auf diesen unsäglichen Gedanken gebracht und nicht dessen Sekretär. Das sah ihm ähnlich!

»Es ist nur so«, wandte Martin demütig ein. »Ich möchte die Stadt derzeit ungern verlassen, Euer Gnaden.«

Der Herzog erhob sich und trat auf ihn zu. Tröstend legte er Martin seine Hand auf die Schulter. »Wir wissen, wie sehr Ihm der Schmerz zusetzt und wie unendlich groß Seine Trau-

er ist. Wie Er weiß, haben Wir vor kaum zwei Jahren ebenfalls Unsere geliebte Frau verloren. Aber Wir brauchen Ihn! Die Universität braucht Ihn! Der unschuldige Student braucht Ihn! Er würde ohne Seine Hilfe gerichtet. Und in Greifswald gibt es eine Witwe, die ein Recht zu erfahren hat, wessen Hand ihr den Gatten nahm. Will Er allen Seine Hilfe versagen? Wir würden Ihn wirklich von dem Auftrag entbinden, gäbe es einen ebenso fähigen Mann.«

»Mit Verlaub, Euer Gnaden, Greifswald besitzt einen Vogt, der das Verbrechen aufklären kann.«

Der Herzog kehrte an seinen Tisch zurück. Nachdenklich fuhr er sich mit der Hand übers Kinn.

»Eben jener ist der Grund, weshalb Uns der Rektor so inständig um Hilfe bat. Der Vogt ist von der Schuld des Studenten überzeugt und lässt sich nicht davon abbringen.« Seufzend ließ sich Bogislaw auf seinen Sitz nieder. »Leider sind die Greifswalder auch in dieser Hinsicht sehr selbständig geworden. Hat früher Unser Vogt einen Vertreter nach Greifswald gesandt, so entscheidet der Rat nun selbst, wer dieses verantwortungsvolle Amt übernehmen soll. Und hat man zunächst ein erfahrenes Ratsmitglied gewählt, so betrauen die Ratsherren heute einen Fremden damit. Soviel Wir wissen, genießt der Amtsinhaber keinen guten Ruf. Womöglich ist Unser Bibliothekarius ihm bereits begegnet?«

Ungern erinnerte sich Martin an den Vogt, mit dem er im vergangenen Jahr unfreiwillig Bekanntschaft gemacht hatte. Zögerlich nickte er.

»Gleichwohl werden die Ratsherren und der Vogt kaum erfreut sein, wenn ich in Eurem Auftrag Nachforschungen anstelle, Euer Gnaden.«

»Das braucht Ihn nicht zu sorgen. Der Rektor hat alles Notwendige mit den Bürgermeistern geklärt. Die Männer besitzen ebenfalls ein großes Interesse, jeglichen Schaden von der Universität fernzuhalten.« Der Herzog griff nach dem Stapel vor sich. »Unser Bibliothekarius erhält diese drei Briefe. Dieser hier ist für den Rektor. Besuche Er ihn zuerst. Er wird Ihn über die Ereignisse in Kenntnis setzen, für Seine Unterkunft und Sein leibliches Wohlergehen sorgen. Dieser Brief«, er zeigte ihm das nächste Schreiben, »ist für die Bürgermeister. Unsere Wahl fiel auch deswegen auf Ihn, weil Er Greifswalder ist. Er kennt den Stolz der Kaufleute und Bürger und verfügt über das erforderliche Fingerspitzengefühl im Umgang mit ihnen. Er wird alles vermeiden, was als Einmischen des Herzogs in städtische Angelegenheiten gedeutet werden könnte. Der dritte Brief ist für Ihn. Er legitimiert Ihn gegenüber jedermann als Unseren Vertreter und stellt Ihn unter Unseren persönlichen Schutz. Trete Er näher!« Ungeduldig winkte Bogislaw ihn heran.

Martin tat, wie ihm geheißen.

»Obwohl Er Gast der Universität ist, wird ein wenig Geld nützlich sein, um die ein oder andere Zunge zu lockern. Der Inhalt dieses Beutels sollte ausreichen. Was Er übrig behält, ist Sein Lohn.«

Schon während seiner letzten Worte überreichte ihm der Herzog die Briefe und ein ledernes Geldsäckchen.

»Und wenn der Student tatsächlich der Mörder sein sollte, Euer Gnaden?«

»Dann muss er selbstverständlich seiner gerechten Strafe zugeführt werden. Das braucht Unser Bibliothekarius allerdings nicht zu fürchten. Der Rektor verfügt über eine gute Menschenkenntnis.«

WEITERE OSTSEE-KRIMIS BEI HINSTORFF:

Frank Goyke | Mörder im Zug | 352 S. | 9,95 € | ISBN 978-3-357-01422-8
Frank Goyke | Mörder im Gespensterwald | 400 S. | 9,99 € | ISBN 978-3-356-01483-9
Frank Goyke | Mörder im Chat | 336 S. | 12,99 € | ISBN 978-3-356-01574-4
M. Joseph, M. Schümann | Herrentier | 304 S. | 12,99 € | ISBN 978-3-356-01519-5
Kim Lansky | Tödliches Fahrwasser | 248 S. | 12,99 € | ISBN 978-3-356-01520-1
Birgit Lohmeyer | Sokops Rache | 224 S. | 9,99 € | ISBN 978-3-356-01484-6
Birgit Lohmeyer | Wellers Zorn | 224 S. | 12,99 € | ISBN 978-3-356-01559-1
Emma Wittenstein | Der Teufel vom Ryck | 376 S. | 9,95 € | ISBN 978-3-356-01400-6
Elke Pupke | Die Toten von Bansin | 304 S. | 12,99 € | ISBN 978-3-356-01603-1
Elke Pupke | Das Mordhaus am Wald | 288 S. | 12,99 € | ISBN 978-3-356-01826-4
Pola Kayser | Der Mond ist kalt und dunkel | 256 S. | 12,99 € | ISBN 978-3-356-01604-8

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns über Ihre Bewertung im Internet!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten, Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2014

1. Auflage 2014

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Dr. Florian Ostrop

Titelbild: mauritius images / David & Micha Sheldon

Karte: Dr. Karsten Igel, Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt,

Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald

(Städteforschung. Reihe A: Darstellung 71), Böhlau Verlag 2010

Druck: GGP Media GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-01827-1

